



## KULTURELLE INNOVATION

Zürich, behaupten böse Zungen, sei die weltweit einzige Stadt mit mehr Kulturproduzenten als -konsumenten. Eine unüberschaubare Zahl selbständiger Kreativer sowie Beschäftigte in Klein- und Mittelbetrieben stellen hier Bilder, Bücher und Kompositionen, Videos, CDs und Filme bis hin zu Mode, Design und Grafik her. Dass die Kulturwirtschaft ein gewichtiger ökonomischer Faktor in dieser Stadt ist, das beweisen nun erstmals auch Zahlen und Fakten. Die Studie mit Pioniercharakter hat Philipp Klaus vom Geografischen Institut der Universität Zürich verfasst. Evident wird, dass sich der Kultursektor durch einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Kleinstunternehmen auszeichnet: Über 58 Prozent aller Betriebe beschäftigen neun und weniger Personen.

Der Autor diagnostiziert nicht ohne Skepsis eine Ökonomisierung der Kultur: Immer mehr kulturelle Aktivitäten und Produkte würden einer wirtschaftlichen Verwertungslogik unterworfen. Im Gegenzug kulturalisiere sich die Ökonomie: Im Wettbewerb der Städte und der Unternehmen habe die Kultur einen neuen Stellenwert als Standortfaktor erhalten. Ausdruck davon ist die wachsende Zahl von Arbeitsplätzen: Seit 1995 ist die Beschäftigung im Kultursektor mit über zehn Prozent beachtlich gestiegen. Die Kulturwirtschaft hat damit ein Wachstum, von dem andere Branchen nur träumen. Klaus belegt, dass die neu entstandenen Kreativbetriebe vor allem in den In-Quartieren der Stadtkreise 3, 4 und 5 angesiedelt sind. Möglich war das Wachstum des Kultursektors durch (ehemals) günstige Mietbedingungen – viele Unternehmen sind in Industriebrachen entstanden. In der fortschreitenden Gentrifizierung lokalisiert der Autor denn auch die Gefahr für die Zukunft der Branche. Das positive Fazit aber: Kultur gibt Arbeit und verschafft der Stadt ein cooles Image. *Sascha Renner*

Philipp Klaus: *Stadt, Kultur, Innovation. Kulturwirtschaft und kreative innovative Kleinstunternehmen in der Stadt Zürich*, Seismoverlag 2006, 256 Seiten, 59 Franken

## MASSGESCHNEIDERTE HÜLLE

Tätowierungen sind wieder in – aber schon Ötzi trug, was heute als «body art» fasziniert. Und das Antifaltenprodukt «Botox» wurde auf Grund einer Krankheit entdeckt, die durch den Verzehr unsachgemäss geräucherter Würste verursacht wurde. Dies und noch viel mehr erfahren wir aus «Rundum Haut», einem neuen Sachbuch, das Günther Burg, Professor für Dermatologie an der Universität Zürich, und der Dermatologe Michael L. Geiges herausgegeben haben. Das Sachbuch macht in allgemeinverständlicher Form gesunde und kranke Haut zum Thema. Dermatologen berichten über Krankheitsbilder, Historiker und Journalisten beleuchten moderne und historische Phänomene rund um die menschliche Hülle. Die Vielfalt der Themen und Perspektiven macht das Buch informativ und kurzweilig.

Alltagsnah und aufklärend beschreibt Günther Burg die selbstzerstörerischen Möglichkeiten der Morgentoilette. Intensives Duschen führt zur Hautentfettung. Anschliessendes Eincremen mit Lotionen, deren Duft- und Konservierungsstoffe durch die Hautbarriere dringen, kann Allergien begünstigen. Das reich bebilderte Buch visualisiert Hauterkrankungen mit Fotos und Abbildungen von Moulagen, täuschend echten Hautnachbildungen aus Wachsharz. Eine Moulage zeigt zum Beispiel ein von Akne vernarbtes Gesicht im Profil. Der Dermatologe und ausgebildete Moulageur Michael L. Geiges beschreibt das Krankheitsbild und räumt gleichzeitig mit falschen Vorstellungen auf: Der Konsum von Schokolade und anderen Süßigkeiten führe zur Verschlechterung einer Akne, entbehre jeglicher wissenschaftlichen Grundlage, schreibt der Forscher. Und: So gut ein Sonnenbad vermeintlich tut – hässlicher Nebeneffekt der Bräunung sind Fältchen und Falten. Ob das Essen falsch geräucherter Würstchen davor schützt, ist in diesem schönen Band zu erfahren. *Marita Fuchs*

Burg, Günther; Geiges, Michael L. (Hrsg.): *Rundum Haut*, Verlag Rüffer&Rub 2006, 240 Seiten, 48 Franken

## AUS DER SCHREIBWERKSTATT

Ob Seminararbeit oder Forschungsartikel – Ausdrucksfähigkeit, Stilsicherheit und dramaturgisches Gespür werden vor allem durch eines trainiert: viel schreiben und das Ergebnis kritisieren lassen. Wie Texte gelingen, zeigen die Herausgeber einer neu publizierten «Prozessorientierten Schreibdidaktik». Sie räumen mit dem alten Vorurteil auf, gut schreiben zu können, sei ein Geschenk des Himmels. Mit anderen Worten: Schreiben will gelernt sein. Wie dies geschehen kann, machen die Autoren anhand detailliert beschriebener Beispiele deutlich. Der enge Praxisbezug macht das Buch nicht nur für Lehrer und Dozenten lesenswert, sondern kann auch für Eltern nützlich sein. Katja Berger vom Institut für Publizistik- und Medienwissenschaft der Universität Zürich etwa beschreibt in ihrem Beitrag, wie sie Textverständnis und -wiedergabe in einer Schreibwerkstatt mit Schülern der 7. bis 9. Klasse geübt hat. Die praktische und prozessorientierte Herangehensweise ans Schreiben reduziere den Stress erheblich, betont die Autorin. Wenn Schüler erkennen, dass sie Texte nicht auf Anhieb produzieren müssen, sondern reflektieren und optimieren dürfen, wirkt das entlastend.

Ob in Schule und Beruf oder in der Wissenschaft: gutes Schreiben ist gefragt. Dennoch, kritisieren die Herausgeber des Buches, werde das Schreiben an Schweizer Schulen nicht systematisch gefördert und an Hochschulen nicht flächendeckend gelehrt. So konzentriere sich an den Schulen die Aufsatzdidaktik häufig noch darauf, was gute Texte sind, vermittele aber nicht ausreichend, wie sie hergestellt werden. Vor allem das Einfordern von Kritik und die Bereitschaft, danach den Text nochmals zu überarbeiten, muss letztlich trainiert werden. Schliesslich hat schon John Updike gewusst: «Writing and rewriting are a constant search for what it is one is saying». *Marita Fuchs*

Otto Kruse, Katja Berger, Marianne Ulmi (Hrsg.): *Prozessorientierte Schreibdidaktik. Schreibtraining für Schule, Studium und Beruf*, Haupt Verlag 2006, 298 Seiten, 42 Franken